

Kerstin Gier

Smaragdgrün. Liebe geht durch alle Zeiten



1.

Die Spitze des Schwertes war genau auf mein Herz gerichtet und die Augen meines Mörders waren wie schwarze Löcher, die alles zu verschlingen drohten, das ihnen zu nahe kam. Ich wusste, dass ich nicht entkommen konnte. Schwerfällig stolperte ich ein paar Schritte rückwärts.

Der Mann folgte mir. »Ich werde vom Antlitz der Erde tilgen, was nicht von Gott gewollt ist! Dein Blut wird die Erde tränken!«

Mir lagen mindestens zwei schlagfertige Erwidierungen auf diese pathetisch geröchelten Worte auf der Zunge (Erde tränken – HALLO? Der Boden hier war gefliest!), aber vor lauter Panik brachte ich nichts davon über die Lippen. Der Mann sah sowieso nicht so aus, als würde er meinen Humor in dieser Situation zu schätzen wissen. Oder als wüsste er Humor überhaupt zu schätzen.

Ich taumelte noch einen Schritt zurück und stieß mit dem Rücken gegen eine Wand. Mein Gegner lachte laut auf. Na gut, vielleicht hatte er doch Humor, nur einen etwas anderen als ich.

»Jetzt stirbst du, Dämon!«, rief er und versenkte das Schwert ohne weitere Umschweife in meiner Brust.

Mit einem Schrei fuhr ich hoch. Ich war nass geschwitzt und mein Herz schmerzte, als wäre es tatsächlich von einer

Klinge durchbohrt worden. Was für ein mieser Traum. Allerdings – wunderte mich das wirklich?

Die Erlebnisse des gestrigen Tages (und der Tage davor) schrien nicht gerade danach, sich gemütlich unter der Decke zusammenzukuscheln und den Schlaf der Gerechten zu schlafen. Es war vielmehr so, dass sich unerwünschte Gedanken durch meinen Kopf schlängelten wie wild wuchernde fleischfressende Pflanzen. *Gideon hat mir nur was vorgespielt. Er liebt mich nicht.*

»Wahrscheinlich muss er ohnehin kaum etwas tun, damit die Mädchenherzen ihm zufliegen«, hörte ich den Grafen von Saint Germain mit seiner sanften, tiefen Stimme sagen, immer und immer wieder. Und: *»Nichts ist leichter zu berechnen als die Reaktion einer verliebten Frau.«*

Tja, und wie reagiert eine verliebte Frau, wenn sie erfahren hat, dass sie angelogen und manipuliert wurde? Richtig: Sie telefoniert stundenlang mit ihrer besten Freundin, um dann schlaflos im Dunkeln zu sitzen und sich zu fragen, warum zum Teufel sie auf diesen Typ hereingefallen ist, während sie sich gleichzeitig vor Sehnsucht die Augen aus dem Kopf heult . . . – in der Tat leicht zu berechnen.

Die Leuchtziffern auf dem Wecker neben meinem Bett zeigten 3:10 Uhr an, was bedeutete, dass ich wohl doch eingnickt sein musste und sogar mehr als zwei Stunden geschlafen hatte. Und jemand – meine Mum? – musste hereingekommen sein und mich zugedeckt haben, denn ich erinnerte mich nur noch daran, wie ich mit hochgezogenen Knien auf dem Bett gekauert und meinem Herzen beim viel zu schnellen Schlagen gelauscht hatte.

Seltsam eigentlich, dass ein gebrochenes Herz überhaupt noch schlagen konnte.

»Es fühlt sich an, als ob es nur aus roten, scharfkantigen Splittern besteht, die mich von innen aufschlitzen und verbluten lassen!«, hatte ich Leslie den Zustand meines Herzens zu beschreiben versucht (okay, das klingt mindestens so pathetisch wie das von dem Röcheltypen aus meinem Traum, aber manchmal ist die Wahrheit eben irgendwie . . . kitschig). Und Leslie hatte mitleidig gesagt: »Ich weiß genau, wie du dich fühlst. Als Max mit mir Schluss gemacht hat, dachte ich auch zuerst, ich müsste vor Kummer sterben. Und zwar an multiplem Organversagen. Weil an all diesen Redensarten was Wahres dran ist: Liebe geht an die Nieren, schlägt auf den Magen, bricht das Herz, schnürt die Brust zu und . . . äh . . . läuft einem als Laus über die Leber . . . Aber erstens geht das vorbei, zweitens ist die Sache nicht so hoffnungslos, wie sie dir erscheint, und drittens ist dein Herz nicht aus Glas.«

»Stein, nicht Glas«, korrigierte ich sie schluchzend. »Mein Herz ist ein Edelstein, den Gideon in tausend Stücke zerbrochen hat, genau wie in Tante Maddys Vision.«

»Hört sich zwar irgendwie cool an, aber – nein! In Wirklichkeit sind Herzen aus ganz anderem Material gemacht. Das kannst du mir wirklich glauben.« Leslie räusperte sich und ihr Tonfall wurde ganz feierlich, so als ob sie mir gerade das größte Geheimnis der Weltgeschichte offenbarte: »Es handelt sich um ein viel zäheres, unzerbrechliches und immer wieder neu formbares Material. Nach einer geheimen Rezeptur hergestellt.«

Nochmaliges Räuspern, um die Spannung zu steigern. Ich hielt unwillkürlich die Luft an. »Wie *Marzipan!*«, verkündete Leslie.

»Marzipan?« Für einen kurzen Moment hörte ich auf zu schluchzen und musste grinsen.

»Ja, Marzipan!«, wiederholte Leslie todernst. »Das gute mit dem hohen Mandelanteil.«

Beinahe hätte ich gekichert. Aber dann fiel mir wieder ein, dass ich ja das unglücklichste Mädchen auf der ganzen Welt war, und ich sagte schniefend: »Wenn das so ist, dann hat Gideon ein Stück von meinem Herzen *abgebissen!* Und die ganze Schokolade drum herum hat er auch abgeknabbert. Du hättest sehen sollen, wie er geguckt hat, als . . .« Bevor ich wieder von vorne anfangen konnte, seufzte Leslie vernehmlich.

»Gweny, ich sag's wirklich nur ungern: Aber dein Gejammer nützt keinem was. Du musst damit aufhören!«

»Ich mache es nicht mit Absicht«, versicherte ich ihr. »Es jammert in einem fort aus mir heraus. In der einen Minute noch war ich das glücklichste Mädchen der Welt und dann sagt er mir, dass . . .«

»Okay, Gideon hat sich wie ein Mistkerl verhalten«, fiel Leslie mir rasch ins Wort. »Wenn man auch nicht versteht, warum. Ich meine, *hallo?* Wieso sollten verliebte Mädchen leichter zu lenken sein? Ich würde sagen, es ist genau umgekehrt. Verliebte Mädchen sind wie tickende Zeitbomben. Man kann nie wissen, was sie als Nächstes tun. Wenn Gideon und sein Chauvi-Freund, der Graf, sich da mal nicht kolossal vertan haben.«

»Ich dachte wirklich, er liebt mich. Dass er das alles nur gespielt hat, ist so . . .« Gemein? Grausam? Kein Wort schien meine Gefühle ausreichend beschreiben zu können.

»Ach, Süße! Unter anderen Umständen dürftest du dich von mir aus noch wochenlang im Unglück suhlen. Aber das kannst du dir im Augenblick einfach nicht leisten. Du brauchst deine Energie für andere Dinge. Zum Überleben zum Beispiel.« Leslie klang ungewöhnlich streng. »Also reiß dich jetzt gefälligst mal zusammen!«

»Das hat Xemerius auch schon gesagt. Bevor er abgehauen ist und mich allein gelassen hat.«

»Das kleine unsichtbare Monster hat recht! Wir müssen jetzt einen klaren Kopf behalten und alle Fakten zusammentragen. Puh, was ist das denn? Warte mal, ich muss das Fenster aufmachen, Bertie hat einen seiner entsetzlichen Betäubungs-Furze losgelassen . . . böser Hund! Wo war ich stehen geblieben? Ja, genau, wir müssen herausfinden, was dein Großvater in eurem Haus versteckt hat.« Leslies Stimmlage wurde ein bisschen höher. »Raphael hat sich als ziemlich nützlich erwiesen, würde ich mal sagen. Vielleicht ist er ja gar nicht so dämlich, wie man so denkt.«

»Wie *du* so denkst, meinst du wohl.« Raphael war Gideons kleiner Bruder, der seit Neustem auf unsere Schule ging. Er hatte entdeckt, dass es sich bei dem Rätsel, das mein Großvater mir hinterlassen hatte, um geografische Koordinaten gehandelt hatte. Und die hatten direkt zu unserem Haus geführt. »Mich würde brennend interessieren, wie viel Raphael von den Geheimnissen der Wächter und Gideons Zeitreisen so mitbekommt.«

»Möglicherweise mehr, als man so vermuten sollte«, sagte Leslie. »Jedenfalls hat er mir meine Story nicht abgenommen, von wegen, dass Mystery-Spiele in London gerade der neueste Schrei wären. Aber er war klug genug, keine Fragen zu stellen.« Hier machte sie eine kleine Pause. »Er hat ziemlich schöne Augen.«

»Allerdings.« Die Augen waren wirklich schön, was mich daran erinnerte, dass Gideon genau die gleichen hatte. Grün und von dichten dunklen Wimpern umrahmt.

»Nicht, dass mich das irgendwie beeindrucken würde, es ist nur eine Feststellung . . .«

»*Ich habe mich in dich verliebt.*« Ganz ernst hatte Gideon das gesagt und mir dabei direkt in die Augen gesehen. Und ich hatte zurückgestarrt und ihm jedes Wort geglaubt! Meine Tränen begannen wieder zu fließen und ich konnte kaum noch hören, was Leslie sagte.

». . . aber ich hoffe, es ist ein langer Brief oder eine Art Tagebuch, in dem dein Großvater dir alles erklärt, was dir die anderen verschweigen, und noch ein bisschen mehr. Dann müssten wir nicht länger im Dunkeln tappen und können endlich einen richtigen Plan machen . . .«

Solche Augen sollten verboten werden. Oder man müsste ein Gesetz erlassen, nach dem Jungs mit so schönen Augen nur noch mit Sonnenbrillen herumlaufen dürften. Außer, sie hätten zum Ausgleich riesige Segelohren oder so was . . .

»Gwen? Heulst du etwa schon wieder?« Jetzt hörte sich Leslie genauso an wie Mrs Counter, unsere Erdkundelehrerin, wenn man ihr sagte, dass man leider die Hausaufgaben vergessen habe. »Süße, das ist nicht gut! Du musst damit aufhö-

ren, dir den Drama-Dolch immer und immer wieder in der Brust herumzudrehen! Wir brauchen . . .«

». . . einen kühlen Kopf! Du hast ja recht.« Obwohl es mich Überwindung kostete, versuchte ich, die Erinnerung an Gideons Augen aus meinem Kopf zu verdrängen und ein wenig Zuversicht in meine Stimme zu legen. Das war ich Leslie einfach schuldig. Schließlich war sie diejenige, die mich ohne jedes Wenn und Aber seit Tagen unterstützte. Bevor sie auflegte, musste ich ihr daher unbedingt noch sagen, wie froh ich war, dass ich sie hatte. (Auch wenn ich dabei wieder ein bisschen zu weinen begann, aber dieses Mal vor Rührung.)

»Und ich erst!«, versicherte mir Leslie. »Wie langweilig wäre mein Leben ohne dich.« Als sie auflegte, war es kurz vor Mitternacht und ich hatte mich tatsächlich für ein paar Minuten etwas besser gefühlt, aber jetzt, um zehn nach drei, hätte ich sie liebend gern wieder angerufen und das Ganze noch mal durchgekaut.

Von Natur aus neigte ich gar nicht so sehr zum Jammern, es war nur das erste Mal in meinem Leben, dass ich Liebeskummer hatte. So richtigen Liebeskummer, meine ich. Die Sorte, die wirklich wehtut. Alle anderen Dinge rückten dabei weit in den Hintergrund. Selbst das Überleben wurde zur Nebensache. Ganz ehrlich: Der Gedanke ans Sterben war für den Augenblick gar nicht mal so unangenehm. Schließlich wäre ich nicht die Erste, die an gebrochenem Herzen starb, da befand ich mich in bester Gesellschaft: die kleine Meerjungfrau, Julia, Pocahontas, die Kameliendame, Madame Butterfly – und jetzt eben auch ich, Gwendolyn Shepherd. Das Gute war, die Nummer mit dem (Drama-)Dolch würde ich mir spa-

ren können, denn so elend, wie ich mich fühlte, war ich längst mit der Schwindsucht infiziert, da starb es sich doch gleich viel malerischer. Bleich und schön wie Schneewittchen würde ich auf meinem Bett liegen, das Haar auf dem Kissen ausgebreitet. Gideon würde neben mir knien und bitterlich bereuen, was er getan hatte, wenn ich meine letzten Worte hauchte . . .

Aber vorher musste ich noch dringend zur Toilette.

Pfefferminztee mit reichlich Zucker und Zitrone war in unserer Familie eine Art Allheilmittel gegen Kummer und ich hatte eine ganze Kanne davon getrunken. Meiner Mutter war nämlich sofort aufgefallen, dass es mir nicht gut ging, als ich zur Tür reinkam. Das war auch kein Kunststück, denn vom vielen Weinen sah ich aus wie ein Albinokaninchen. Sie hätte mir ganz bestimmt nicht abgenommen, dass ich während der Fahrt vom Hauptquartier der Wächter nach Hause in der Limousine Zwiebeln hatte schneiden müssen, wie es Xemerius als Ausrede vorgeschlagen hatte.

»Haben diese verdammten Wächter dir etwas getan? Was ist passiert?«, hatte sie gefragt und dabei das Kunststück fertiggebracht, gleichzeitig mitleidig und ungeheuer wütend auszusehen. »Ich werde Falk umbringen, wenn . . .«

»Niemand hat mir etwas getan, Mum«, hatte ich mich beeilt, ihr zu versichern. »Und es ist nichts passiert.«

»Als ob sie dir das glauben würde! Warum hast du nicht das mit den Zwiebeln gesagt? Nie hörst du auf mich.« Xemerius hatte mit seinen Klauen auf den Boden gestampft. Er war ein kleiner steinerner Wasserspeierdämon mit großen Ohren, Fledermausflügeln, einem langen geschuppten Drachen-

schwanz und zwei kleinen Hörnern auf einem katzenähnlichen Kopf. Leider war er nur halb so süß, wie er aussah, und leider konnte niemand außer mir seine unverschämten Bemerkungen hören und ihm entsprechend Paroli bieten. Dass ich Wasserspeierdämonen und andere Geister sehen und seit meiner frühen Kindheit mit ihnen sprechen konnte, war übrigens nur eine der bizarren Eigenschaften, mit denen ich leben musste. Die andere war noch bizarrer und ich wusste selber erst seit knapp zwei Wochen davon, nämlich, dass ich zu einem – geheimen! – Kreis von zwölf Zeitreisenden gehörte und täglich für ein paar Stunden irgendwohin in die Vergangenheit springen musste. Eigentlich hätte der Fluch, Pardon, die Gabe, in der Zeit reisen zu können, meine Cousine Charlotte ereilen sollen, die dafür viel besser geeignet gewesen wäre, aber tatsächlich hatte sich herausgestellt, dass ich die Dumme war. Was mir von vorneherein hätte klar sein sollen, denn ich zog immer den Schwarzen Peter, also im übertragenen Sinne. Beim Weihnachtswichteln war ich diejenige, die den Zettel mit dem Namen der Lehrerin erwischte (und was bitte schenkt man seiner Lehrerin?), wenn ich Karten für ein Konzert hatte, wurde ich ganz bestimmt krank (wahlweise auch gerne in den Ferien), und wenn ich besonders gut aussehen wollte, bekam ich einen Pickel auf der Stirn, so groß wie ein drittes Auge. Zeitreisen mögen sich zwar im ersten Moment nicht mit Pickeln vergleichen lassen und sich vielleicht sogar nach etwas Beneidenswertem und Lustigem anhören, aber das sind sie nicht. Sie sind vielmehr lästig, nervenaufreibend und gefährlich. Und nicht zu vergessen: Hätte ich diese blöde Gabe nicht geerbt, hätte ich niemals Gideon

kennengelernt, was hieße, dass mein Herz – ob aus Marzipan oder nicht – noch ganz wäre. Der Mistkerl war nämlich auch einer der zwölf Zeitreisenden. Einer der wenigen, die noch lebten. Die anderen konnte man nur noch in der Vergangenheit treffen.

»Du hast geweint«, hatte meine Mutter nüchtern festgestellt.

»Siehst du«, hatte Xemerius gerufen. »Jetzt wird sie dich ausquetschen wie eine Zitrone und keine Sekunde mehr aus den Augen lassen und aus der Schatzsuche wird heute Nacht nichts mehr.«

Ich hatte ihm eine Grimasse geschnitten, um anzudeuten, dass mir heute Nacht ganz bestimmt nicht mehr nach Schatzsuche zumute war. Na ja, wie man das eben so macht mit unsichtbaren Freunden, wenn man nicht möchte, dass andere einen für verrückt halten, weil man mit der Luft spricht.

»Sag, du hast dein Pfefferspray ausprobiert und es dir dabei aus Versehen in die Augen gesprüht«, hatte die Luft gekräht.

Aber ich war zum Lügen viel zu erschöpft gewesen. Ich hatte meine Mum mit verweinten Augen angeschaut und es einfach mit der Wahrheit versucht. Und mit Mut zur Lücke. »Es ist nur . . . mir geht's nicht gut, weil . . . – so ein Mädchen-
ding, weißt du?«

»Ach, Schätzchen . . .«

»Wenn ich mit Leslie telefoniere, geht es mir gleich besser.«

Zu meiner und Xemerius' großer Verblüffung hatte Mum sich mit dieser Erklärung begnügt. Sie hatte mir Tee gekocht, die Kanne zusammen mit meiner gepunkteten Lieblingstasse auf den Nachttisch gestellt, mir über den Kopf gestreichelt

und mich ansonsten in Ruhe gelassen. Sogar die üblichen Zeitansagen (»Gwen! Es ist nach zehn, du telefonierst schon seit vierzig Minuten! Ihr seht euch doch morgen in der Schule!«) waren ausgeblieben. Manchmal war sie wirklich die beste Mutter der Welt.

Mit einem Seufzer schwang ich meine Beine über den Bett- rand und taperte Richtung Badezimmer. Ein kalter Lufthauch streifte mich.

»Xemerius? Bist du da?«, fragte ich halblaut und tastete nach dem Lichtschalter.

»Kommt drauf an.« Xemerius baumelte kopfüber von der Flurlampe und blinzelte ins Licht. »Nur wenn du dich nicht wieder in einen Zimmerbrunnen verwandelst!« Seine Stimme wurde hoch und weinerlich, als er mich – leider ziemlich tref- fend – nachahmte. *»Und dann hat er gesagt, ich habe keine Ahnung, wovon du redest, und dann hab ich gesagt, ja oder nein, und darauf hat er gesagt, ja, aber bitte hör auf zu wei- nen . . .«* Er seufzte theatralisch. »Mädchen sind wirklich die anstrengendste Sorte Mensch, die es gibt. Gleich nach pen- sionierten Finanzbeamten, Verkäuferinnen in Strumpfge- schäften und Vorsitzenden von Kleingärtenvereinen.«

»Ich kann für nichts garantieren.« Ich flüsterte, damit der Rest meiner Familie nicht wach wurde. »Am besten sprechen wir nicht über du-weißt-schon-wen, weil sonst . . . na ja . . . der Zimmerbrunnen wieder anspringen könnte.«

»Ich konnte seinen Namen sowieso schon nicht mehr hö- ren. Machen wir jetzt endlich mal was Sinnvolles? Wie einen Schatz suchen zum Beispiel?«

Schlafen wäre vielleicht etwas Sinnvolles gewesen, aber

ich war leider wieder hellwach. »Von mir aus können wir anfangen zu suchen. Aber vorher gehe ich noch schnell den Tee wegbringen.«

»Häh?«

Ich zeigte auf die Badezimmertür.

»Ach so«, sagte Xemerius. »Ich warte so lange hier.«

Im Badezimmerspiegel sah ich viel besser aus als erwartet. Von Schwindsucht leider keine Spur. Lediglich die Augenlider waren ein bisschen geschwollen, so als hätte ich etwas zu viel rosafarbenen Lidschatten aufgetragen.

»Wo warst du eigentlich die ganze Zeit, Xemerius?«, fragte ich, als ich zurück in den Flur kam. »Nicht zufällig bei . . .?«

»Bei wem?« Xemerius setzte eine empörte Miene auf. »Fragst du mich etwa nach dem, dessen Name nicht genannt werden darf?«

»Hm ja.« Ich hätte nur zu gern gewusst, was Gideon am Abend gemacht hatte. Wie ging es wohl der Wunde an seinem Arm? Und hatte er vielleicht mit jemandem über mich gesprochen? So etwas wie: *»Das ist alles ein großes Missverständnis. Natürlich liebe ich Gwendolyn. Ich habe ihr niemals etwas vorgespielt.«*

»Nee, nee, darauf falle ich nicht herein.« Xemerius breitete seine Flügel aus und flatterte auf den Fußboden. Wie er so vor mir saß, reichte er mir bis knapp übers Knie. »Aber ich war auch gar nicht weg. Ich habe mich hier im Haus gründlich umgesehen. Wenn einer diesen Schatz finden kann, dann ich. Schon, weil sonst niemand von euch in der Lage ist, durch Wände zu gehen. Oder die Kommodenschubladen deiner Großmutter zu durchwühlen, ohne dabei erwischt zu werden.«